

heimatlos

ich habe meine Heimat im Verdacht, daß es sie nie gegeben hat. schon als Kind fragte ich mich beim Absingen der Landeshymne: gehören die Schlote der Schwerindustrie meiner Heimat- oder besser: Geburtsstadt auch dazu, auch wenn sie nirgendwo erwähnt werden? und was ist mit dem Smog und seinen Ausdünstungen, der uns jeden Herbst heimsuchte und das Atmen verwandelte in Hustenkrämpfe? überhaupt die Krämpfe: bei jedem der zahlreichen Aufmärsche, die an unserer Wohnung vorbeizogen – die einen mit dem Genagelten voran, die andern mit roten Fahnen und nett gestickten Handwerkzeugen darauf und alle im Zugschritt –, befiel mich ein Lachkrampf, der erst sein Ende fand durch Vaters züchtende Hand. Respekt sollte ich zollen, den einen wie den andern und vor allem der Heimat, von der ich nicht wußte, wo sie begann und wo sie endete und ob es sie überhaupt gab

ich bin mir sicher: es gibt sie auch heute nicht. Lederhosen und Prangerschützen sollen zwar Ausdruck einer gewissen Heimatverbundenheit sein und damit zumindest indirekt die Existenz einer Heimat bezeugen, aber bei ihrem Anblick befällt mich immer ein Brechreiz, der kaum ein Ende findet, zumal Vaters Hand fehlt. ähnlich ergeht es mir vor Kriegerdenkmälern; aber das führte mich zum Vaterland und damit zu weit. außerdem glaube ich, daß es, wenn überhaupt, nicht eine Heimat gibt, sondern viele, vielleicht sogar so viele wie es Menschen gibt. von denen sich dann einige einfachheitshalber auf eine einigen, damit die andern nicht dazugehören können. wo käme man denn hin, wenn jede und jeder aus- und eingehen und die Segnungen der mühsam gepflegten Heimat, die gar nicht die ihre und seine ist, genießen könnte! Heimat muß verdient werden, egal ob es sie gibt oder nicht

so gesehen hatte ich nie eine. ich habe mich nie um sie bemüht und mich mit nichts verdient gemacht um sie. im Gegenteil: stimmte man ihr Loblied an, blieb ich ostentativ sitzen. das nahm man mir übel, was so übel gar nicht ist. mit ihren Vertretern habe ich nichts am Hut, auf dem mir auch nie ein Gamsbart wachsen wird. was hingegen wächst, ist der Unmut: immer mehr Orte, die ich liebe, werden von ihr oder besser: ihren Repräsentanten besetzt; wo ich auch hinkomme, ist man schon da und bläst mir Musik um die Ohren, für die es sich lohnte, taub zu werden. sprachlos bin ich schon fast, denn Heimat ist mir selbst die eigene Sprache nicht mehr. Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut. das galt in meiner Kindheit schon nicht und jetzt erst recht nicht. seit man mir Wort um Wort mißbraucht und damit wegnimmt, wird mir meine eigene Sprache immer fremder